schen Revolution, an die berüchtigte belgische Lehrfreiheit, ja an die preußische Gewerbefreiheit erinnern. Ich möchte hierdurch weiter nichts, als nur zeigen, daß es gefährlich werden könne, sich durch eine Art von Schwärmerei für den Begriff: Freiheit hinreißen zu lassen. — Man erwidert mir: eine Beschränkung der Preßfreiheit bestehe ja durch die Ueberwachung des Gesetzes, — und ich bin vollkommen einverstanden, daß die Gesellschaft damit, daß das Gesetz als Nach-Censur die Auswüchse der Preßfreiheit bestraft, zufrieden sein könne. — Was aber in diesem, unserm Buchhändler-Börsenblatt nach meiner Ansicht noch in Frage steht, das ist:

ob es für den Buchhändler, namentlich den Verlagshändler, als Geschäftsmann, so außerordentlich wünschenswerth sei, daß statt der bisherigen Vor-Censur eine Nach-Censur eintrete?

Ich meinerseits glaube es vor meinem Gewissen verantworten zu können, wenn ich diese Frage verneine.

Der liebe Gott behüte mich, daß ich der Censur in ihrer jetzigen Praxis das Wort rede. Ich meine aber, wenn statt der jetzigen, nur allzu oft engherzigen und willkürlichen Censur dieses Institut der Art umgeschaffen, oder, wenn man will, neu begründet würde, daß dabei nach freisinnigen, streng fest gestellten, gesetzlichen Prinzipien, welche keine eigenmächtige Deutung ängstlicher Unterbeamten zulassen, wobei es sich nicht mehr, wie bisher, um **differirende Ansichten,** sondern um das stricte, einfache jus handelt, — verfahren würde, so könnten sowol Schriftsteller und Publikum, als auch die Buchhändler damit zufrieden sein. Besonders aber die letztern, denn alsdann brauchen sie doch nicht zu riskiren, ihr Capital in ein Buch zu stecken, das am Ende, wenn Schriftsteller, Papiermacher, Drucker und Buchbinder bezahlt sind, confiszirt wird. Wer ist dabei der Leidtragende, wenn nicht der Buchhändler? — —

Ob es möglich ist, von Seiten der Gesetzgebung solche Prinzipien aufzustellen, nach denen die Censur zu handhaben wäre? — Unbezweifelt! Besteht doch auch bei der Preßfreiheit eine Gesetzgebung zur Bestrafung der Preßvergehen; — die vorgeschlagene zur Verhütung derselben wäre dem Wesen nach damit homogen. Nur müßte vor Allem der Recurs kein Ober-Censurcollegium, sondern die natürliche höchste Gerichtsbehörde jedes Autors, der Censor kein Regierungssecretär, sondern ein Justizbeamteter, der rothe Strich des Censors kein Strich der Gewalt, sondern nothwendiges Ergebniß irgend eines Gesetzes-Paragraphen sein.

Ich kann mir kaum denken, daß Jemand gegen eine solche Censur etwas einzuwenden haben könnte, es müßte denn etwa der Name sein! — Denn mir scheint es klar, daß wir auf diese Weise die Segnungen der Preßfreiheit im vollen Maße genießen würden, ohne deren Nachtheile zu empfinden.

Auch scheint mir noch Eins klar: Ist von den deutschen Regierungen Etwas zu erlangen, so ist es eher eine Läuterung der Censur, als Abschaffung derselben.

Damit genug für heute. — Vielleicht werde ich veranlaßt, später noch einmal detaillirter in die Sache einzugehen. J. W.

Etwas über den französischen Buchhandel.

Die Preuß. Staatszeitung enthält aus Paris vom 15. November Folgendes: Die Versammlungen der Industriellen währen noch immer fort; gestern fand die der Buchhändler statt. Entgegengesetzt der Ansicht vieler andern Industriezweige verlangt der Buchhandel die Zoll-Union mit Belgien, weil er darin ein Mittel sieht, dem Nachdruck ein Ende zu machen. Es ist dem Cabinet eine in diesem Sinne verfaßte Petition überreicht worden. Der französische Buchhandel befindet sich seit sehr langer Zeit in einer traurigen Lage, und dieser Umstand hat den beklagenswerthesten Einfluß auf die Wissenschaften. Seit zehn Jahren beschäftigt man sich fast ausschließlich damit, alte Werke wieder zu drucken. Diese Wiederabdrücke sind im Allgemeinen schlecht ausgeführt worden und dadurch auch diese Unternehmungen ohne Erfolg geblieben. Die Juli-Revolution hat die Buchhändler-Patente abgeschafft, oder, besser gesagt, es hat sich seitdem in Bezug auf diesen Gegenstand eine Nachsicht eingeschlichen, welche die Verleger bis ins Unendliche vermehrt hat. Jeder glaubt, er könne Buchhändler sein, und Leute ohne Kenntnisse, ohne Erfahrungen, ohne Kapitalien und ohne Credit haben Werke unternommen, die sehr häufig unvollendet geblieben sind.

Diese Thatsachen, sowie einige andere derselben Art, haben den Buchhandel in großen Mißcredit gebracht. Die zahllosen Verleger sind ebenfalls den Autoren und den wahren Buchhändlern verderblich geworden. Diese Letzteren sind gezwungen gewesen, ihre Geschäfte zu beschränken und jener Fluth von gehaltlosen Schriften, welche die improvisirten Verleger in die Welt schicken, zu weichen.

Wenn man nicht ein frivoles Werk hat, so hält es sehr schwer, unter billigen Bedingungen und die einen Schriftsteller von einigem Rufe befriedigen können, einen tüchtigen und anständigen Buchhändler zu finden, der sich mit einem Manuscripte zu befassen geneigt ist. Nicht der Belgische Nachdruck hat den Französischen Buchhandel ruinirt, sondern die Anarchie, welche seit etwa fünfzehn Jahren in diesem Industriezweige herrscht. Eine Buchhandlung ist ein Handlungshaus, wie jedes andere; sie hat ihre Verbindungen, ihre Correspondenten und ihre Absatzwege, und mit Hülfe derselben verkauft sie die Bücher und zwar in mehr oder weniger langer Zeit. Ein Verleger (éditeur) hat keines jener Elemente des Erfolgs für sich; er kann seine Bücher nur durch äußerst kostspielige Annoncen bekannt machen. Da er keine eigenen Kapitalien besitzt, so muß er seine Verlagswerke sehr schnell abzusetzen suchen, und häufig sieht er sich gezwungen, um seine Verpflichtungen zu erfüllen, oder um den gerichtlichen Verfolgungen zu entgehen, dieselben zu einem niedrigen Preise zu verkaufen. Auf diese Weise sehen wir eine ungeheure Masse von Büchern plötzlich auf dem Markte von Paris erscheinen, wo sie häufig unter dem Kostenpreise verkauft werden. In Frankreich ist der ganze Buchhandel in der Hauptstadt konzentrirt, und mit Ausnahme einiger Städte, wie Lyon und Besançon, wo man Andachtsbücher fabrizirt, werden alle Werke von einiger Wichtigkeit in Paris gedruckt. Um dem Buchhandel Leben und Consistenz zu geben, müßte man ihn neu organisiren, und ihn von jenen parasitischen Zweigen befreien, die ihn in